

## **Kisch Symposium Prag 31.3. 2008**

### **vom Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren**

### **anlässlich des sechzigsten Todestages von Egon Erwin Kisch (1885-1948)**

-----

**Vortrag von Peter Becher** (Adalbert-Stifter-Verein München)

### **„Egon Erwin Kisch – Annäherung an eine Legende“**

Egon Erwin Kisch, der zwei Jahre jünger als Franz Kafka und fünf Jahre älter als Franz Werfel war, zählte zu jener Generation Prager Autoren, die vor dem Ersten Weltkrieg zu schreiben begann und zur Zeit der Ersten Republik ihre größte Wirkung entfaltete. Kisch war 33 Jahre alt, als die Donaumonarchie zerfiel und die Tschechoslowakei gegründet wurde, 48 Jahre, als der Berliner Reichsrat brannte, 54 Jahre, als er in Mexiko ein Exil fand, 61 Jahre, als er nach Prag zurückkehrte, wo er zwei Jahre später starb, unmittelbar nach der kommunistischen Machtergreifung.<sup>1</sup>

Bekannt, berühmt und zur Legende wurde Kisch durch sein Image als „rasender Reporter“, der aus „Prager Gassen und Nächten“ berichtete (Titel 1912), und seinen Radius Jahr für Jahr über die Stadt hinaus erweiterte, als „Soldat im Prager Korps (1922), als weltweit agierender Reporter, getrieben von der „Hetzjagd durch die Zeit“ (1926), der von „Zaren, Popen, Bolschewiken“ (1927) schrieb, vom „Paradies Amerika“ (1930), von „China geheim“ (1933), von der „Landung in Australien“ (1937), von den „Entdeckungen in Mexiko“ (1945). Die Zigarette im Mundwinkel, den Blick auf den Betrachter, auf das nächste Abenteuer gerichtet, so kann man Kisch auf Zeichnungen und Fotografien sehen: Draufgängerisch, energisch, witzig. So stellte er sich dar, so inszenierte er das öffentliche Bild seiner Person, rückwirkend bis zu den Geschichten aus seiner Schulzeit, in der er bereits Gedichte veröffentlichte. Nach der Erteilung einer schlechten Note, so schreibt er im „Marktplatz der Sensationen“, habe ein Lehrer, der den Spitznamen Karzeroni trug, einmal plötzlich gefragt:

*„Ich habe in der letzten Zeit Gedichte von einem Kisch gelesen. Sind das etwa Sie? ...  
,Nein', antworte ich. Ganz zu verleugnen vermag ich meine Literatur aber nicht und füge hinzu: ,Die Gedichte sind von meinem Bruder'.  
So still ist es im Klassenzimmer, daß man die Schneeflocken fallen hört. Weiß er? ...  
,Ihr Bruder scheint ja den Grips für die ganze Familie abbekommen zu haben', sagt Karzeroni.  
Diese Bemerkung löst die Spannung der Klasse in Gelächter auf ...  
Und – Karzeroni lacht mit, mitgerissen von der unverkennbar echten Wirkung seines Witzes ... ,Jaja', stöhnt er ..., ,manchmal findet sich in der gleichen Familie ein gescheiter Mensch und ein vollkommener Trottel.'“<sup>2</sup>*

---

<sup>1</sup> Grundlegend: Marcus G. Patka: Egon Erwin Kisch. Stationen im Leben eines streitbaren Autors. Wien-Köln 1997.

<sup>2</sup> Egon Erwin Kisch: Marktplatz der Sensationen, Berlin 1955, S.47-48.

So weit die Selbstdarstellung von Egon Erwin Kisch. Wer aber war er wirklich, welche Möglichkeit haben wir, uns der Legende anzunähern, hinter ihre Fassade zu blicken. Wie haben ihn andere gesehen, die ihn nicht nur als Spaßmacher schätzten, sondern auch kritisch beurteilten, zum Beispiel Max Brod, der in seinem Buch über den „Prager Kreis“ schrieb:

*„Es gab keinen besseren Witzeerzähler als Kisch. Der Schriftsteller aber mit seiner inneren Unsicherheit, seinem hemmungslosen Geltungsbedürfnis, seinem peinlichen Ehrgeiz ging mir auf die Nerven.“<sup>3</sup>*

Innere Unsicherheit, hemmungsloses Geltungsbedürfnis, peinlicher Ehrgeiz, - das ist „starker Tobak“ im Bereich der Literaturkritik, auch wenn man weiß, dass Max Brod nicht immer zimperlich mit seinen Urteilen über Schriftstellerkollegen war, und auch wenn sofort auffällt, dass es sich bei diesen Attributen nicht um literarische Eigenschaften handelt. Kam Brod womöglich mit dem Menschen Kisch nicht zurecht? Wollte er ihn nur als Reporter, nicht aber als Schriftsteller gelten lassen? Neigte Brod womöglich dazu, seine literarische Kritik in charakterliche Eigenschaften zu kleiden, oder ging er einfach der Kischlegende auf den Leim, indem er sie wörtlich nahm und das inszenierte Auftreten mit der tatsächlichen Schreibhaltung gleichsetzte?

Nicht nur Brod stand Kisch kritisch gegenüber, auch andere lehnten ihn ab, ihn oder einzelne Aspekte seines Lebens, sein Auftreten als Kommandant der „Roten Garde“ in Wien, sein Bekenntnis zum Kommunismus, seine Widersprüchlichkeiten. Widersprüchlichkeiten? Sie lassen sich durchaus finden: Wenn Kisch in frühen Gedichten für das tschechische Volk schwärmte und seine erste Stelle bei der deutschnationalen Bohemia antrat; wenn er ironische Geschichten über das Schlagen von Messuren schrieb und selbst einer schlagenden Verbindung angehörte. Wenn er ein pazifistisches Kriegstagebuch über den Serbienfeldzug verfasste und zugleich patriotische Artikel an das Berliner Tagblatt schrieb.

Vielleicht steckte hinter dem Auftreten von Kisch eine innere Unsicherheit, wie Brod meinte, vielleicht aber auch eine ganz andere Eigenschaft, eine ironische Verschmitztheit, eine Doppelbödigkeit, über die Hans-Albert Walter 1983 im Nachwort zu einer Neuauflage des „rasenden Reporters“ schrieb:

*„Das Schwebende und Schwingende seiner Arbeiten, das Mehrdeutige und Doppelbödige seiner Argumentation, die Kunst seiner Komposition, das Spielerische und Artistische seiner Formulierungen, auch das jüdische ‚Um-die-Ecke-denken‘, jene logisch ‚krumme‘ Phantasie, die das Spezifische seines Witzes ausmacht: all das ist hierzulande nur selten ganz, oft überhaupt nicht verstanden worden.“<sup>4</sup>*

So schwebend und schwingend Kischs Beiträge waren, so eindeutig und direkt verband er sich 1919 mit der Kommunistischen Partei, zunächst mit der von Österreich, später mit der KPD, und blieb es bis zu seinem Tod, 29 Jahre lang.

*„Kisch’s ganze Sympathie gehörte ihr“,* erzählte Bruno Frei, *„aber in Reih und Glied marschieren, war nicht seine Sache. Noch nicht.“<sup>5</sup>*

War es später so? In Berlin lernte Kisch Bert Brecht, Johannes R. Becher und Anna Seghers kennen. Mit ihnen arbeitete er im „Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller“

<sup>3</sup> Max Brod: Der Prager Kreis, Frankfurt a. Main 1979, st 547, S. 220.

<sup>4</sup> Hans-Albert Walter: Nachwort zu Egon Erwin Kisch: Der rasende Reporter, Köln 1983, S. 390.

<sup>5</sup> Bruno Frei: Zweimal Kisch. In: Text und Kritik, Heft 67, Egon Erwin Kisch, München 1980, S. 11.

zusammen. In dieser Zeit, nach seiner Russlandreise, der Zeit zunehmender politischer Radikalisierung, stand er ganz hinter der Partei, da konnte er schreiben:

*„Die Frage lautet: für oder gegen Sowjetrußland. Und wenn Sie heute hierhergekommen sind, um gegen die Folterung von Max Hoelz zu protestieren, so ist das ein rein humanitärer und ein verhallender Protest, wenn Sie nicht gleichzeitig gewillt sind, sich ganz als Zeitgenossen der großen Revolution unserer Zeit zu bekennen ...“<sup>6</sup>*

Ein rein humanitärer, verhallender Protest, - das klingt gefährlich ideologisch, da wird die Grenze sichtbar, hinter der nicht mehr Humanität und Recht die höchsten Werte darstellen, sondern Parteilichkeit und Zweck. Kisch hat die Grenze nicht überschritten, sein Engagement hat dazu beigetragen, dass Max Hoelz aus dem Zuchthaus entlassen wurde. Und doch bleibt ein Nachgeschmack. Aus dem Pariser Exil berichtete Johannes R. Becher 1933, dass Kisch sich der „früher von ihm vernachlässigten bzw. bekämpften Bundesarbeit ganz und gar zugehörig“ fühle.<sup>7</sup> Daraus lässt sich folgern, dass dies in den Jahren zuvor nicht so war, dass Kisch also auch in der Partei einen eigenen Kopf bewahrte. Bruno Frei erzählte, dass Kisch seinen Unmut über die kommunistische Exilpresse einmal mit den Worten ausgedrückt habe:

*„Als Leser lasse ich mich nicht von einem hergelaufenen Redakteur bevormunden. Ihr wollt mich zwingen zu lesen, was ihr für richtig haltet. Das will ich mir selber aussuchen können.“<sup>8</sup>*

Und später im Spanische Bürgerkrieg soll Kisch sogar gesagt haben: „Weh uns, wenn wir gesiegt haben.“<sup>9</sup> Was Johannes R. Becher, was Bruno Frei und Alfred Kantorowicz berichten, verweist auf die Eigenart und Eigenständigkeit von Kisch, auch wenn er sich nie von der Kommunistischen Partei distanzierte, weder in Spanien, noch später im Mexikanischen Exil. Manche seiner Arbeiten sind nicht frei von „orthodoxer Parteilichkeit“ wie seine Reportage von den „Drei Kühen“, manche nicht frei von Häme wie seine Reportage über den katholischen Wallfahrtsort Lourdes, gleichwohl lag Kisch nichts weniger nahe als todernste Parteiliteratur. Er wahrte selbst dort ironische Distanz, wo ihm bitterernst hätte zumute sein können, wie jener satirische Brief an seinen „Kollegen Meldegänger“ demonstriert, in dem er schrieb:

*„Lieber Kollege Meldegänger! ... Ich hatte Dich aufgrund der Tatsache, daß auch ich im Krieg zeitweise ein schlichter Meldegänger war, daran erinnert, welch ein Kleber, Streber und Beber man sein mußte, um sich jahrelang in den hinteren Befehlsstellen halten zu können, ohne jemals zur Auffüllung eine dezimierten Schützengrabenstellung herangezogen zu werden. Mir gelang es nicht, mich so lange hinten herumzudrücken. Du, lieber Adolf, hast durchgehalten, alle Achtung!“<sup>10</sup>*

Über die letzten Lebensjahre von Kisch in Prag werden gegensätzliche Auffassungen vertreten. Sie reichen von der Überzeugung, dass er für „neuen Barrikadenkampf gerüstet“ aus der Emigration heimgekehrt sei, bis zu der Mitteilung, dass er zurückgekommen sei, „um nicht irgendwo in der Welt zu sterben, sondern zu Hause.“

<sup>6</sup> Zitiert bei Erhard Schütz: Moral aus der Geschichte. Zur Wahrheit des Egon Erwin Kisch. In: Text und Kritik, Heft 67, S. 40.

<sup>7</sup> Zitiert bei Christian Siegel: Egon Erwin Kisch. Reportage und politischer Journalismus. Bremen 1973, S. 119.

<sup>8</sup> Zitiert bei Alfred Kantorowicz: Deutsche Schicksale. Intellektuelle unter Hitler und Stalin. Wien 1964, S. 104.

<sup>9</sup> Ebd. S. 96.

<sup>10</sup> Egon Erwin Kisch: Briefwechsel mit Adolf Hitler. In: Abenteuer in fünf Kontinenten. Zürich 1948, S. 89.

Erhard Schütz schrieb in seinem Beitrag für das Kischheft von Text und Kritik:

*„Wie weit ihn die Zwielfichtigkeit der kommunistischen Machtübernahme enttäuschte, die Vertreibung der Sudetendeutschen mißfiel und die offizielle Verbannung der deutschen Sprache verbitterte, ..., wird kaum je auszumachen sein. Sicher ist jedoch, dass er sich in Prag sehr stark dem Judentum zuwandte, das er ja zeitlebens nicht verleugnet hat.“<sup>11</sup>*

Über Kisch' Verhältnis zum Judentum habe ich vor längerer Zeit für den Bayerischen Rundfunk ein Gespräch mit dem israelischen Historiker Walter Grab geführt, einem gebürtigen Wiener, der im Jahr 2000 in Tel Aviv gestorben ist. Dieses Gespräch möchte ich kurz vorspielen, als Würdigung von Kisch und als Erinnerung an Walter Grab:

### ***Gespräch mit Walter Grab: 5'35''***

Was für einen Menschen kann man also kennenlernen, wenn man sich der Legende von Egon Erwin Kisch nähert?

Kisch, so scheint mir, war nicht ein Mensch, der ständig abwog und abstimmte, sich ängstlich an vorherrschenden Meinungen orientierte, sondern eher jemand, der darauf aus war, seine Vitalität auszuspielen, seine Neugierde, seine Lust am Abenteuer und an der Provokation. Mit dieser Mentalität kam er zum Journalismus und fiel schnell durch seinen frechen Stil, seine ungewöhnlichen Einsatz und seine Wendigkeit auf.

Feste Zuordnungen waren nicht seine Sache. Aber das Heraustreten aus einer festen Ordnung lag ihm, ihre Infragestellung, ihre Ironisierung, bis er merkte, dass er auch als Kommandant der Roten Garde nicht weniger an feste Vorstellungen gebunden war wie zuvor als Offizier und als Redakteur. In Reih und Glied marschierend, so kann man sich Kisch nicht vorstellen. Wenn er trotzdem der Kommunistischen Partei verbunden blieb, so mag die Erklärung von Erhard Schütz plausibel erscheinen, dass Kisch „Kommunist w u r d e, weil er den Imperialismus erfuhr, daß er danach Kommunist b l i e b, weil er Antifaschist war.“<sup>12</sup>

Sein Judentum hat er nie verleugnet, aber er hat sich auch nicht im streng religiösen Sinn dazu bekannt. So waren es vor allem sein Witz, sein Humor, sein Um-die-Ecke-Denken, sein Misstrauen gegen alle Obrigkeit, wie Walter Grab gesagt hat, die sich widerstandslos mit den bekannten Zügen seines Wesens verbanden.

Diese Wesenszüge, so scheint mir, erklären beides, seine jugendlichen Schwankungen ebenso wie seine lebenslange Unfähigkeit, sich festen Vorgaben unterzuordnen, sei es bei der Zeitung, beim Militär oder in der Partei. Immer bezog er ironische Distanz, schritt er über die Grenze und blieb zugleich dem überschrittenen Bereich verbunden, ehrgeizig und ruhsüchtig, eitel und verletzlich – und konnte sich selbst darüber lustig machen. So stelle ich mir den Menschen hinter der Legende vor, so kann ich verstehen, dass Kisch das Elend des Kriegs verdammten und gleichzeitig Gefallen am Auftreten eines Offiziers finden konnte. Nicht weil er eine doppelte Moral hatte, sondern weil er sich trotz seiner Überzeugung jene sinnlichen und ästhetischen Reize einzugestehen erlaubte, die für ihn von der „schneidigen“ Uniform eines Offiziers ausgingen, ebenso wie von den „schmissigen“ Wangen eines Couleurstudenten, dem „unwiderstehlichen“ Blick eines Frauenhelden oder dem Image eines „rasenden“ Reporters. Das Ritual des männlichen Auftretens, das seine Abenteuerlust mit diesen Klischees verband, war ihm ebenso wenig fremd wie Hemingway oder Saint-Exupéry.

<sup>11</sup> Erhard Schütz: Moral aus der Geschichte, a.a.O., S. 40.

<sup>12</sup> Ebd. S. 40.

In ihrem berühmten Nachruf im Berliner Rundfunk sagte Anna Seghers:

*„Du bist durch das Land gerannt, aber das Leben ist noch schneller gerannt. Und jedem, Kisch, den du gestreift hast, dem ist irgendeine Substanz von deinem Werte und deinem Wesen hängengeblieben. Kisch, was uns damals als Witze und Laune vorkam, das ist jetzt hinterher sichtbar als die bloße Kaprize deines Wissens ... Ist es dir denn wirklich gelungen, uns allein zu lassen? Es ist uns zumute, als hättest du nur einen von deinen vielen Tricks angewandt, um dich irgendwo über eine verbotene Grenze zu schleichen und später eine umso seltsamere, umso wildere Reportage zu verfassen über das, was du gesehen hast, zum Beispiel jetzt zu berichten über das unbekannt Land, das einzige, das die Minister aller auswärtigen Angelegenheiten nicht kennen.“<sup>13</sup>*

---

<sup>13</sup> Anna Seghers: Egon Erwin Kisch. In: Fritz Hofmann (Hrsg.): Servus Kisch. Erinnerungen, Rezensionen, Anekdoten. Berlin-Weimar 1985, S. 65-66.